



JAMES DOUGLAS

OPERATION CINDERELLA



Weltbild -

Als die Zwillingstürme in Schutt und Asche versinken, planen die Drahtzieher bereits den nächsten Schlag: Die vom Schock gelähmte Nation soll durch einen perfiden Coup auf die US-Regierung und ihren Präsidenten endgültig in den Staub gedrückt werden. Die Einzigen, die den furchtbaren Plan vereiteln können, sind zwei Frauen - durch ein mysteriöses Schicksal verbunden, kämpfen sie gegen die Zeit und die tickende Uhr.

James Douglas

Operation Cinderella

Weltbild

Der Autor

James Douglas ist Schweizer und Wahlamerikaner. Der studierte Rechtsanwalt beschäftigte sich über Jahre bei einer renommierten Bank mit heiklen Fragen rund um den Finanzplatz Schweiz. In den USA gewann er tiefe Einblicke in die Verbrechensbekämpfung und geheimdienstliche Aktivitäten im Zusammenhang mit kriminellen Technologietransfer. Als Offizier des Schweizer Milizheeres ist er mit waffentechnischen und militärpolitischen Aspekten vertraut. Er lebt heute in der Schweiz und in den USA.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2007 by LangenMüller in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising
Titelmotiv: © Thinkstockphoto
E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara
ISBN 978-3-95569-881-2

Pete Edler, Stockholm, der schon meinen Roman
»Brennpunkt Philadelphia« ins Amerikanische übersetzt hat,
danke ich für seine wertvolle Unterstützung und Beratung,
vor allem für kritische Durchsicht der Texte.

Prolog

Im Nachhinein konnte der Chronist dieser Geschehnisse kaum fassen, was ihm in jener regnerischen Nacht im kalten Spätherbst des Jahres 2005 Unglaubliches widerfahren war. Es gab keinen triftigen Grund, von der üblichen Route abzuweichen und die drittklassige Straße durch die ziemlich verlassene, von Hügeln, Schluchten und Wäldern durchsetzte Gegend zu wählen. Vermutlich lag er gut in der Zeit, möglicherweise schreckte ihn der starke Verkehr auf der direkten Autoroute ab oder er folgte seiner Intuition, oder was er später dafür hielt.

In Gedanken versunken fuhr er quer durch das einsame Land in die einbrechende Nacht hinein und freute sich auf die Feier, auf seine Liebsten, die vielen interessanten Freunde und die hübschen Frauen. In seiner Phantasie malte er sich das eindrucksvolle Château aus, sah die lange Allee im silbernen Mondschein, den symmetrisch um den glitzernden Teich angelegten Garten, die kiesige Auffahrt zum Hauptportal, unter dem die Gastgeberin in einem weichen Crêpe-de-Chine-Kleid ihn mit einem sanften Kuss begrüßte. Dann das Diner im Kerzenlicht, sein Magen knurrte unanständig, die Konversation, das süße Kosen, der köstliche Wein, sanft rieselnde Musik. Nichts hätte ihn davon abhalten können, das Château zu erreichen und in eine Nacht voller Lust und Leidenschaft zu versinken. Außer eine andere Frau.

Die Straße fiel ab, eine nass glänzende Kurve führte zur Brücke. Zuerst sah er das schwarze Band des trägen Flusses im spärlichen Mondlicht, dann die Scheinwerfer. Abseits der Straße! Starr warfen sie ihren Lichtkegel ins schwarze Nichts. Etwas stimmte nicht. Ganz und gar nicht. Kein Zweifel. Er bremste abrupt, hielt an, sprang aus dem Wagen, warf sich an die Brüstung. Da sah er das Schreckensbild eines grotesk auf die Seite gekippten liegenden Wagens im Flussbett. Seine Leuchten zündeten unheilvoll in den Nachthimmel hinauf. Er eilte, rutschte die Böschung hinunter, schrie und rief unverständliches Zeug. Kein Mensch antwortete.

Sie lag mit dem Kopf auf dem Lenkrad. Blondes Haar schimmerte. Wasser umspülte ihr Gesicht. Sich am Wagen festhaltend, watete er heran. Brusttief strömte die kalte Flut.

Später, nach Minuten, die ihm wie eine Ewigkeit vorkamen, hatte er ihren schlaffen Körper mit Müh und Not geborgen. Sie lag reglos oben an der Böschung im nassen Farn. Telefonieren? Seine Jacke mitsamt dem Handy hatte es fortgeschwemmt. Später wusste er nicht mehr, wie er es geschafft hatte. Prellungen am ganzen Körper, eine Schnittwunde in der Hand, eine geschürfte Stirn erinnerten ihn an die Rettung in letzter Minute.

Er presste der Leblosen Luft in die Lungen, immer wieder. Irgendwie machte er es richtig. Sein hartes militärisches Training lag Jahre zurück, aber die Reflexe waren noch vorhanden. Dann, endlich, regte sie sich. Für einen Bruchteil einer Sekunde begegneten sich ihre Augen. Ein erstaunter Blick aus einem schönen Gesicht. Sie hustete, schüttelte sich. In seinem Wagen fand er die karierte Decke, den Flachmann, halb gefüllt mit Whiskey. Beides half. Sie fand ihre Sprache wieder.

Er chauffierte sie vorsichtig nach Hause: Le Milieu de la Fin, wie ein rostiges Schild verkündete. Das Ende der Welt erwies sich als sanfte, vom Mondlicht verzauberte Senke mit einem Bauernhaus als schwarzer Fleck.

Ein Mann trat ins schwache Licht der Haustür, als der Wagen auf dem kiesigen Vorplatz knirschend anhielt. »Steve«, kam es schwach über ihre Lippen. Er musterte den Chronisten, der seine Frau wie Christophorus auf den Armen über die Schwelle trug, mit unverhohlenen feindlichem Blick. »Was ist passiert? Was hat der Kerl dir getan? Wo ist dein Auto?«, fragte er aufgebracht, mit zwei Fingern die hässliche, über die ganze Länge seines Nasenrückens verlaufende Narbe reibend.

Später saßen sie vor dem lodernden Kaminfeuer. Steve brachte Tee, wollte die Polizei rufen. Sie schüttelte den Kopf, da verfiel er in trotziges Schweigen. Wenig später verließ er das Haus, die Kamera stumm vor sein struppig bärtiges Gesicht haltend, um seine Absicht anzudeuten.

»Warum sind Sie eigentlich durch diese Gegend gefahren?«, fragte sie. Im Kamin verbreitete starke Glut behagliche Wärme.

Der Chronist wusste keine Antwort. Schicksal, dachte er.

»Es hat einen tieferen Sinn«, meinte sie, und nach Mitternacht, Steve war nicht zurück, begann sie mit ihrer Erzählung: »Es war kurz vor dem 11. September 2001 in New York. Ich hieß damals Leslie Palmer, hatte zwei Prachtkerle von Zwillingssöhnen, eine glänzende berufliche Karriere und ein nahezu vollkommen glückliches Leben. Dann krachte alles in sich zusammen ...«

Eine unglaubliche Geschichte.

»Ich erzähle Ihnen meine Geschichte nur unter einer Bedingung«, sagte sie unmissverständlich. »Sie müssen mir versprechen, meine Anonymität zu respektieren, den Aufenthaltsort, meinen heutigen Namen. Sie können die Story verbreiten, aber lassen Sie mich in Ruhe.«

Als Steve müde mit umgehängter Kamera zurückkam, war seine verschlossene Miene von tiefer Skepsis geprägt.

Die Zeit verflog. Packend erzählte sie bis in den frühen Morgen hinein.

»Warum erzählen Sie mir das alles?«, wollte er am nächsten Tag wissen, als sie zusammen in der Küche Gemüse für einen Salade Niçoise schnitten. Steve war ausgerückt, um mit dem Nachbar und dessen Traktor das Wrack zu bergen.

»Warum kamen Sie des Weges und haben mich gerettet?«, antwortete sie sibyllinisch. »Ich glaube an eine höhere Fügung. Es gibt im Leben Momente, in denen man auf seine innere Stimme hören muss. Wer schickte den Retter in finsterner Nacht?«

Er blieb eine Woche auf ihrem Hof. Steve blieb verstockt, manchmal rauchten sie nachts draußen, blickten schweigend über Le Milieu de la Fin hinauf zu den Sternen.

Was in den folgenden Kapiteln erzählt wird, ist Leslie Palmers schonungsloser Bericht über die dramatischen Ereignisse jener Tage, als die Vereinigten Staaten von Amerika nach dem furchtbaren Terroranschlag auf das World Trade Center in Manhattan nur knapp einem perfiden Anschlag auf die US-Regierung entgingen.

... Rick Bronx hatte schon früher für seine Regierung getötet, in Afghanistan zum Beispiel. Über den Gedanken, dass er wieder töten würde, machte er sich keinen Herzschatz lang Gewissensbisse. Das hier war ein Geschäft, das sorgfältig und nach gewissen Prinzipien auszuführen war: Einfachheit hieß die erste Regel, Bündelung der mentalen und physischen Kräfte die zweite. Weiter galt es, sich jederzeit den Rücken frei zu halten.

Vor zehn Minuten hatte er das CIA-Hauptquartier in Langley, Virginia, hinter sich gelassen, die Georgetown Pike in östlicher Richtung genommen. Nach ungefähr vier Meilen mündete die Turnpike in den Capital Beltway, überquerte den von dichtem Wald gesäumten Potomac River nach Maryland hinein.

Es herrschte mäßiger Verkehr. Die Ausfahrt 38 brachte ihn in nördlicher Richtung auf die I-270 an das Städtchen Rockville.

Auch heute spürte er dieselbe innere Erregung wie damals vor langer Zeit in Aden, als er als junger Hitzkopf die von ihm handgebastelte Bombe in das Versammlungslokal der jemenitischen Maoisten geworfen hatte.

Die Wahl der Waffe war immer entscheidend. Sie musste ihm vertraut sein wie ein verlängerter Arm, damit im entscheidenden Augenblick nicht die geringste Unsicherheit den Erfolg gefährdete.

Zwanzig Minuten später erinnerte ihn das Navigationssystem an die herannahende Ausfahrt 18. Er nahm Gas weg, verließ den Highway, warf einen prüfenden Blick auf die Karte, überquerte dann die Frederick Road und näherte sich dem kleinen Ort Clarksburg. Er lag gut in der Zeit. Vor ihm erhob sich die sanft gewellte, bewaldete Hügellandschaft des Little-Bennet-Regionalparks. Abgemähte helle Felder flossen in die grünen Wiesen des Montgomery County, bevor er langsam in den lichten, bunten Mischwald hinein fuhr.

Bronx schaute grimmig entschlossen drein, als er sich kurz im Rückspiegel checkte. Düster abwärts kurvende Mundwinkel, tiefe Stirnfalten über der markanten Nase, buschige Brauen und vor allem die graublauen, hellwachen Augen ließen den etwas steif wirkenden Mann mittleren Alters interessant aussehen. Frauen warfen ihm oft diese schnellen, aus Bewunderung und Abschätzung gemischten Blicke zu. Männer beneideten ihn, weil er trotz seines harten Aussehens, oder gerade deswegen, die Gabe hatte, mit gewinnender Art Leute rasch für sich einzunehmen.

Sicher hatten ihm diese Eigenschaften bei seiner erstaunlich raschen Karriere vom versierten Feldagenten im Hindukusch in die oberen Etagen der berühmten CIA-Nachrichtenzentrale geholfen. Seinem beruflichen Blitzaufstieg war aber auch der passende Umstand förderlich, dass Rick weder Frau noch Kinder hatte. Als eingefleischter Junggeselle und Einzelgänger brauchte er keine Rücksichten auf hinderliche familiäre Ansprüche zu nehmen.

Ein schwacher Wind aus Nordosten trieb ein paar Wolkenfetzen über die hohen Wipfel. Bevor die Landstraße nach ungefähr drei Meilen zu einem kleinen Fluss hin abfiel, lenkte Bronx in eine enge Autospur ein, die sich zwischen hohen, hellgrauen Stämmen verlor. Im Schritttempo fuhr er ein kurzes Stück hinein, erreichte die kleine Lichtung, fand die Stelle und setzte den dunkelblauen Ford rückwärts hinter den völlig verfallenen, niedrigen

Schuppen.

Bronx war die Varianten des Kills noch während der Fahrt systematisch durchgegangen. Erdrosseln? Ziemlich sauber zwar, aber problematisch – ein möglicher Kampf konnte verräterische Spuren hinterlassen. Eine Sprengladung setzen? Dazu fehlte die erforderliche Zeit. Explosionen am Wagen eines Opfers ließen sich am besten in einem Parkhaus bewerkstelligen. Verkehrsunfall vortäuschen? Nein. Blieb die Schusswaffe. Ein Kopfschuss war rasch und endgültig, brutal zwar, aber Sensibilität war in diesem Geschäft der Anfang vom Ende.

Howard Young erreichte den Treffpunkt, der abseits der Wanderpfade und Parkplätze lag, fast auf die Minute genau zur vereinbarten Zeit. Zunächst hörte Bronx nur Motorengeräusch, das abstarb. Darauf Stille. Mit zusammengezogenen Brauen spähte er in die Richtung, wo er seinen Kontakt erwartete.

»Hallo?«

Bronx fuhr herum. Ein schlanker, blonder Mann kam von hinten her entschlossenen Schrittes auf ihn zu. Ernsthaftigkeit stand in seinem Gesicht, umständlich fingerte er an seiner Krawatte herum, als wäre ihm der Kragen zu eng. Seine Lippen zuckten verschmitzt, als freue er sich über die gelungene Überraschung.

Das Milchgesicht ist älter, als er aussieht, konstatierte Bronx gelassen für sich.

»Es gibt zu viele Buchen in diesen Wäldern«, sprach der junge Agent des Zoll- und Grenzschutzes CBP den Kennsatz.

»Richtig, Buchen nehmen dem Jungwuchs das Licht. Ich bin Rick Bronx, CIA.«

»Howard Young. Sehr erfreut, Sir. Ziemlich abgelegen hier.« Er schielte um sich, als gälte es, feindliche Späher ausfindig zu machen.

»Einsamkeit ist die wahre Gefährtin der Spione«, meinte Bronx bestimmt. »Hier sind wir sicher, ich kenne das Gebiet.« Er kam zur Sache: »Gute Arbeit, die Sie da geleistet haben, Howard. Nur frage ich mich, warum informierten Sie nicht gleich Ihren Commissioner?«

Der Chef von Customs and Border Protection war ein alter Hase, dem nichts ferner stand als die Zusammenarbeit mit der CIA. Die Schlapphüte von Langley hielt er für eine verdorbene Brut von illegalen Spitzeln und lizenzierten Killern aus dem Kalten Krieg. Howards Antwort überraschte Bronx denn auch nicht im Geringsten.

»Sehen Sie, Sir, ich hab's gar nicht erst versucht. Mein Boss hat kein Musikgehör. Sein Flair für geheimdienstliche Arbeit ist ungefähr so groß wie seine Leidenschaft für Kannibalen. Also hab ich der Not gehorcht und mir ein eigenes Dossier angelegt. Hier, Sir, das wär's.«

Howard hielt dem grinsenden CIA-Mann einen gelben, länglichen Umschlag hin, den er aus der schmalen Aktentasche hervorgeklaubt hatte.

Bronx zögerte absichtlich. »Finden Sie es richtig, dass Sie unter Missachtung des Dienstwegs an die CIA gelangen? Sie haben doch sicher eine Kopie für das CBP-Archiv angelegt?«

Howard schüttelte theatralisch betrübt den Kopf. »Wissen Sie, Sir, wir fristen in unserer Nachrichtenabteilung ein kümmerliches Dasein. Reformen schiebt man auf die lange Bank. Also dachte ich mir, die CIA muss davon unterrichtet werden, bevor es zu spät ist.

In Langley wisst ihr, was damit anzufangen ist. Bei uns hat man etwas gegen euch, also behält man die Informationen unter Verschluss und will die Erfolge selber einheimen.«

Bronx schien Youngs Worte abzuwägen. Das Risiko, dass Howard seine Information doch kopiert hatte, musste er in Kauf nehmen. Andererseits fand er im jugendlichen Gesicht des Mannes keine Spur von Doppelspiel. In solchen Dingen täuschte Bronx sich selten.

»Wem sagen Sie das, Howard!«, rief er dann aus, »Sie haben Recht – die Rivalitäten unter den Nachrichtendiensten führen dieses Land noch in den Ruin. Gut, dass Sie den Weg zu uns gegangen sind.«

»Danke, Sir. Darf ich mit Ihrer Diskretion rechnen? Wenn die im CBP etwas von unserem Treffen erfahren, ist meine Gans gebraten.«

Bronx passte Youngs kameradschaftlicher Ton. Wie väterlich legte er ihm die Hand auf die Schulter. »Keine Angst, Howard. Keine Seele hört was davon. Ich bin von Natur aus quellsicher. Lippen mit Reißverschluss, verschwiegen wie ein Grab.«

Howard schien erleichtert. »Wissen Sie, Sir, ich bin frisch verheiratet, meine Frau bekommt ihr erstes Baby im Oktober, und ich, Sie verstehen, ich bin auf den Job angewiesen, also ...«

Bronx trat näher, blickte dem jungen Mann direkt in die unverfänglich strahlenden Augen. »Howard, Ihr Name bleibt mir in bester Erinnerung. Auch in Langley gibt es Veränderungen. Unsere Organisation ist im steten Fluss. Die Terrorabwehr wird jeden Tag wichtiger. Leute mit Initiative wie Sie, dynamische Selbststarter, die haben Zukunft. Dann also!« Er packte mit beiden Händen Youngs Arm, drückte ihm fest die Hand, als wolle er Abschied nehmen.

Howard stammelte ein paar Dankesworte, fragte dann doch: »Sir – ah – interessiert Sie nicht, was da drin steht?« Sich aus der Umklammerung lösend, deutete er auf den Umschlag, den Bronx unter einen Ellbogen geklemmt hatte.

Der CIA-Mann nickte mehrmals bestätigend, wobei ein anerkennendes Lächeln seine energisch gespannten Lippen umspielte. »Doch, doch. Brennend sogar. Sie sprachen doch am Telefon schon von verdächtigen Visa-Erteilungen. War schon etwas unvorsichtig. Hat vielleicht jemand zugehört? Mit wem haben Sie sonst noch darüber gesprochen?« Er zog die Blätter vorsichtig aus dem Umschlag und schritt zum dunkel gähnenden Eingang des Schuppens hinüber.

»Kein Sterbenswort, Sir«, sagte Young, ihm nacheilend. »Ich musste mich vorsehen. Bei uns laufen allerlei Intrigen, und ...«

»Gut gemacht, Howard«, lobte Bronx, wischte im Halbdunkel mit dem Ärmel über den alten Sägebock, dass der Staub aufwirbelte.

»Sie werden ... chhh ... sehen, Sir«, hustete Young. »Die Visa sind von unseren Botschaften in Saudi-Arabien und Pakistan ausgestellt.«

Bronx legte die Papiere auf die vermoderte Holzplatte, wobei sein Fuß gegen etwas Hartes stieß. Staubflöckchen tanzten wie kleine Mücken im Lichtstrahl, der durch die Dachritzen fiel.

»Die Typen besuchen Flugschulen in Florida und Kalifornien ...«, hörte er Howard berichten, während er sich bückte, um am Boden nachzuschauen.

Der hölzerne Stiel einer Axt lag in verkrusteter Erde, von faulem Laub verklebt. Der Griff fühlte sich solide an, steckte fest im Eisen der schweren Klinge. Sich erhebend, lehnte er den Stiel beiläufig an den Sägebock, überflog dann das Dokument.

»Einen der Männer habe ich ausgemacht«, plauderte Young ahnungslos weiter.

Bronx traute seinen Augen kaum, wie brisant die Nachricht war, die ein greller dünner Sonnenstrahl illuminierte. Er las mit angehaltenem Atem, seine Hand tastete nach dem Stiel der Axt.

Die Grundsatzfrage, die er sich routinemäßig stellte, nämlich ob der endgültige Schritt wirklich nötig sei, beantwortete sich in diesen Sekunden mit unvermeidbarer Klarheit. Immerhin standen sein eigener Kopf und Kragen auf dem Spiel. Er oder ich, wie in Afghanistan. Nur jetzt kein Zittern oder Zögern!

»Der Name steht sogar auf einer APB-Fahndungsliste des FBI«, fuhr Young fort. »Alle sind völlig ungeschoren eingereist. Ich meine, eine Überwachung wäre sicher sinnvoll, vor allem ...«

Bronx' scharfer Blick traf den jungen Beamten. »Ja? Vor allem was?«

»Vor allem, weil bei uns Gerüchte über Flugzeugentführungen kursieren.«

»Tatsächlich? Was haben Sie denn gehört?«

»Das Übliche. Im Al-Dschasira-Fernsehen hat die al Qaida mit einem großen Schlag gedroht – gegen den Mythos der amerikanischen Unbesiegbarkeit. Bei uns will keiner Notiz davon nehmen.«

»Verstehe«, sagte Bronx ruhig. Er stützte sich auf den harten Holzstiel, der ihm wie ein Spazierstock zur Hüfte reichte, wo seine 9-mm-Glock entsichert im Holster steckte. »Da liegen Sie goldrichtig, Howard. In Langley folgen wir dieser These seit längerer Zeit. Ich meine, Terroranschläge hier, zuhause bei uns. Selbstmordattentate.«

»Ich verbreite also keine Panik, indem ich Sie über diese drei Visa-Fälle ins Bild setze? Die Einzelheiten stehen in den Unterlagen. Sie werden staunen.«

Young warf Bronx einen enthusiastischen Blick aus bergseeblauen Augen zu. Bronx nickte zustimmend. Er zweifelte keinen Moment an der Aussage. Dieser Young war Vorfällen auf die Spur gekommen, von denen er nicht ahnen konnte, wie brisant sie in nächster Zeit für die nationale Sicherheit sein würden.

Bronx beugte sich scheinbar interessiert über die Papiere. Seine Hand umklammerte mit eisernem Griff die Axt. »Sagen Sie, mein Freund, weiß Ihre Frau, wo Sie hingefahren sind?«

Howard schüttelte energisch den Kopf. »Ich rede mit Beth nicht über meine Arbeit.«

»Gut. Sehr gut«, murmelte Bronx.

Sie waren mutterseelenallein. Nur spärlich drangen Sonnenstrahlen durch die mächtigen Kronen der hohen Koniferen. Gestrüpp wucherte im Schatten: Jogger und Wanderer auf ihren Pfaden suchten die lichtereren Stellen auf, wo sie golden und rötlich verfärbte Bäume, sprudelndes Wasser und der Blick auf den fast wolkenlosen Himmel des ausklingenden Sommers erfreuten. Auch Parkwächter hatten keinen Anlass für eine Patrouille in dem entlegenen Waldstück, das Bronx ausgesucht hatte.

»Nimmt mich wunder, Sir, ich meine professionell – wie sind Sie grade auf diese Stelle hier als Treffpunkt gekommen?«

Bronx spürte die Herausforderung der Frage, richtete sich auf.

»Routine, nehme ich an. Wir befinden uns hier außerhalb des UAV-Perimeters.«

»UAV?« Howard blickte neugierig in Bronx' Gesicht, dessen Züge ihm im Halbdunkel des Schuppeninnern ungemein hart schienen.

»Unmanned Aerial Vehicles – unbemannte Flugkörper. Wir setzen sie im Bereich von schützenswerten Objekten ein. Und zwar 24–7, vierundzwanzig Stunden täglich, sieben Tage die Woche. Langley, Washington, D.C., Dulles Airport und Umgebung, das liegt alles im Einsatzradius der Drohnen.«

Howard duckte sich unwillkürlich. Er schielte durch den Ausgang zu den Wipfeln hoch.

»Hilft nicht, Howard. Sie sehen die Dinger nicht, weil sie sehr hoch fliegen. Aber hier fliegen sowieso keine, wir sind sicher. Ihre Autolizenznummer könnte sonst abgelesen werden. Auch in stockdunkler Nacht.« Bronx schlenkerte mit der Hand. »Gehen wir zurück.«

Als Young sich umdrehte, griff Bronx das Beil mit beiden Händen. Den endgültigen Entschluss hatte er, wie schon oft, impulsiv gefasst.

»Vielen Dank, Sir«, sagte Howard, Bronx voran aus dem Schuppen schreitend, »ich schätze Ihr Vertrauen wirklich.«

Bronx holte beidhändig aus. Mit furchtbarer Wucht schlug die schwere Axt in Youngs blonden Schopf ein. Der Mann stürzte vornüber auf die Knie, sackte geräuschlos zusammen.

»Tut mir leid, Howard«, keuchte Bronx.

Noch bevor sich ein Schrei aus Youngs Kehle lösen konnte, hatte der Schlag den Schädel gespalten, augenblicklich das Gehirn zerstört, die Nervenstränge zerschnitten, alle Wahrnehmungen für immer ausgelöscht.

Der Killer schleifte den Leblosen an seinen Schuhen in den Schuppen zurück, betrachtete sein eigenes Werk, grunzend die furchtbare Wunde begutachtend. Sorgfältig wischte er das Mordwerkzeug am Griff mit seinem Taschentuch ab, durchwühlte dann eiskalt Youngs Jacke und Hose, steckte die Zündschlüssel in die Tasche. Notizen über das geheime Treffen fand er weder in den Kleidern noch in der Aktentasche. Auch nicht in Howards kleinem Toyota, wo Bronx sich die Zeit nahm, die von Young gefahrene Route im Navigationssystem sorgfältig zu löschen. Unter einer Gruppe Rotbuchen vorbei schritt er rasch zurück zu seinem Wagen. Unter seinen Füßen raschelte das erste Herbstlaub auf dem kiesigen Pfad.

»Buchen nehmen dem Jungwuchs das Licht«, murmelte er den Losungssatz.

Er kicherte krächzend über seinen Einfall. Einen verheißungsvollen Jungwuchs hatte er fällen müssen. Leider. Sonst hätte es ins Auge gehen können. Der Große Plan durfte um nichts in dieser Welt scheitern.

Sein Atem kam schon wieder ruhiger, das Herz schlug vielleicht noch ein wenig rasch. Bronx zündete sich gemütlich eine Zigarette an. Wenige Minuten später rollte ein unauffällig dunkelblauer Ford auf der Route 123 in nördliche Richtung, überquerte den Little Bennet Creek.

Später nahm Rick Bronx weiter nördlich die Interstate 270 zurück nach Langley, um sich in der Abgeschiedenheit seines eigenen Büros mit der Akte dieser Frau zu befassen,

dieser Leslie Palmer – eine jener überheblichen, talentierten Frauen, in Washington Powerschwäne genannt. Geil war die, mit zum Glück ein paar nicht ganz harmlosen Schwächen, die er mit der ihm eigenen Finesse ausnützen würde. Dabei flog sein Geist zurück zum Schuppen, zu der Axt, Youngs klaffendem Schädel. Das war auch Finesse, grinste er in sich hinein. Jetzt aber stand die Palmer zuoberst auf seiner Liste.

Hätte Leslie Palmer gewusst, was da in den nächsten Wochen auf sie zukam, wäre sie wohl gar nicht erst aufgestanden, um ins Büro zu fahren. Sie hätte ihren Auftritt im Kleintheater abgesagt, wäre vermutlich irgendwohin geflüchtet. Doch natürlich wusste sie es nicht, nahm den Tag wie jeden andern guten Mutes in Angriff, lebte frisch auf ins Kommende hinein.

Leslie Palmer erwachte, weil unten in der Straße Sirenen jaulten, mal Stakkato, mal nach oben gedehnt, in nervtötender Hochfrequenz, plötzlich durchbrochen vom Gebrumm eines Basshorns.

Sie stand auf, setzte die Füße auf den flauschigen lindengrünen Teppich, der sich weich wie Samt anfühlte, ging dann langsam ins Wohnzimmer – das war groß, mit drei breiten Fenstern, die den Blick auf die Straße freigaben. Ein großer Glasesstisch mit vier Polstersesseln wirkte einladend, aber Leslie nutzte ihn hauptsächlich zum Ausbreiten von Büchern und Zeitschriften. Geistesabwesend schaute sie zum Fenster hinaus. Ein paar Leute eilten über den breiten Gehsteig, ein gelbes Taxi bog ein, ließ einem Trupp Windhunde an der Leine einer hageren Frau den Vortritt. Der Lärm verschallte.

Kurz vor acht! Leslie ging rasch ins Badezimmer.

Die Sirenen heulten noch in ihren Gliedern nach. Irgendwas Übles lag in der Luft. Sie war nicht abergläubisch, doch es waren diese Ahnungen, die sie heimsuchten wie Morgendämmern, sie beschlichen, beschwingten oder wie heute in Gedanken versinken ließen.

Ihr sechster Sinn hatte viel mit eben jener glänzenden beruflichen Karriere zu tun, die schon bald eine dramatische Wende nehmen sollte.

Heute war der Tag, nach dem in ihrem Leben nichts mehr sein würde wie zuvor. Sie spürte ein saches Hämmern unter der Schädeldecke. Signale. Alarmzeichen?

Sie konnte sie nicht deuten, hätte sie auch nie akzeptiert; den absurden Gedanken, dass sie Opfer einer kolossalen, tödlichen Verschwörung werden sollte, hätte sie als schlicht undenkbar weit von sich gewiesen.

Das Telefon summte aggressiv wie eine Hornisse im Wohnzimmer. Anrufer nicht identifiziert, stellte sich heraus. Zögernd nahm sie ab.

»Hallo?«

Die Stimme ihres Jungen. Ihr sank das Herz.

»Mama, Craig. Ich bin's ... Eh, hallo, wie geht's, hör zu, kannst du Geld schicken? Alex hat Mist gebaut.«

Leslie hielt den Atem an. Ihr Herz pochte wild. Bitte, lieber Gott, nur jetzt keine Hiobsbotschaft!

»...Er hat sich mit dem Kerl geprügelt, hat einiges abgekriegt.«

»Um Himmels willen, was macht ihr für Dummheiten«, rief Leslie aufgebracht. »Wer war der Kerl? Habt ihr mit der Polizei zu tun?«

»Ich glaube nicht. Wir haben nichts mehr gehört. Komisch war's schon.«

»Warum?«

»Alex schwört, der Typ habe ihm seit Tagen nachgestellt. Kannst du uns etwas

Moneten schicken, nur für den Fall ... Ich meine, wenn Alex in Schwierigkeiten kommt.«

Leslie begriff. Der Anruf kam aus dem noblen Gstaad, dem schweizerischen Aspen, wo sich im Glanz von schneeigen Gipfeln und Gletschern die Schönen und Reichen tummeln und prachtvolle Chalets diskreten Charme verbreiten.

»Hör mal zu, Craig, ihr bekommt doch Geld von Monsieur Mercier, oder?« Sie sagte es schleppend, in ihrem weichen, südlichen Tonfall.

»Mama, Alex will nicht, dass Paul davon erfährt.«

Sie war ungeduldig, wollte spätestens um neun im Büro sein. Die Präsentation vor dem Verhandlungsleiter im UNO-Gebäude musste sie noch gründlich repetieren. Es ging darum, den Chinesen richtig einzuschätzen.

Craig schien leicht gestresst. »Hallo, Mom, bist du noch dran?«

Leslie atmete jetzt ruhiger. Doch der Beschützerinstinkt erforderte eine kraftvolle Reaktion. »Moment. Dein lieber Bruder hat sich also geprügelt. Ist er verletzt?«

»Ein Tomatenaugenauge, sonst nichts, aber der andere, der schaute nicht gut aus.«

»Gut. Hör zu, wartet mal ab«, riet sie, auf praktisch schaltend. »Haltet mich auf dem Laufenden. Ich kümmere mich drum. Aber ruf mich später an, bin auf dem Sprung. Und noch was, Craig: Macht verdammt noch mal nicht noch mehr Unsinn!«

Sie beendete das Gespräch. Doch das Herzklopfen blieb, begleitete sie in den Lift und hinunter auf die Straße, hinüber, am Kino und der Cafeteria vorbei, zur Ecke an die 68th Street, wo eine schmale Treppe in die U-Bahn-Station hinunter führte.

Wieso hatte Craig wegen so einer Lappalie überhaupt angerufen? Die Jungs waren doch nicht von gestern! Aber sie waren ihr Alles und Einziges. Steckten sie etwa in Schwierigkeiten? Leslie versuchte, die Bilder der Alpenlandschaft vor Augen zu bekommen – die weißen Gipfel, die sattgrüne Wiese vor Paul Merciers Villa. Das Rütteln und Vibrieren des Zugs ließ sie nicht zur Ruhe kommen. Vorwürfe quälten sie. Die Zwillinge brauchten ihre Aufmerksamkeit, nicht nur Geld. Andererseits waren sie selbstständig, brillante Studenten, Sportskanonen. Als Leslie daran dachte, wie hübsch und schneidig ihre Darlings daherkamen, wurde ihr warm ums Herz.